

## Beilage zum Gutzthaler No. 94.

Mittwoch den 23. November 1864.

### Miszellen.

#### Der Gesandtenmord von Raftatt.

(Aus „Momente deutscher Geschichte“ von G. Horn.)

Das von großen und mächtigen Erschütterungen bewegte achtzehnte Jahrhundert schloß mit einem Ereignis, welches in der Geschichte des Völkerrechts fast ohne Beispiel, und das auf den ferneren Gang der Weltereignisse von größtem Einflusse gewesen.

Die französische Revolution hatte alle bestehenden Verhältnisse im innersten Kerns zerstört. Alles, was bisher für heilig und unantastbar gegolten, wurde mit freveler Hand angegriffen und vernichtet, alle staatliche und gesellschaftliche Grundlage erschüttert; mit dem Tode des zum Schaffote geschleppten Königspaares von Frankreich hatte die wahnwitzige Ueberführung ihren Höhepunkt erreicht; die deutschen Fürsten besorgten, daß das in Frankreich gegebene Beispiel in Deutschland zündend wirken möchte, und sie brachten daher eine Verbindung zur Bekämpfung der drohenden Volksgewalt zu Stande, wie sehr auch der greise österreichische Staatskanzler Fürst Kaunitz rieth, den Vulkan in seinem Innern sich austoben zu lassen. Hätte man dem Rathe des weisen erfahrenen Staatenlenkers gefolgt, die Ereignisse würden einen andern Gang genommen haben; so aber wurde in der Nothwendigkeit des Widerstandes französischer Seite der gewaltige Dämon, Napoleon I. geweckt, unter dessen eisernen Schlägen das arme deutsche Vaterland beinahe zwei Jahrzehnte seufzen sollte. Diese Verbindung deutscher Fürsten war das letzte Lebenszeichen des abgestorbenen deutschen Reichs und das Schicksal derselben eine schlimme Vorbedeutung für die nachfolgenden Geschehnisse derselben. Das gegen die Franzosen operirende Reichsheer war eine schwerfällige Masse ohne einheitlichen Gedanken, in den französischen Sansculottes jedoch kämpfte der nationale Widerstandsgeist, eine nationale Idee; diese Idee begeisterte ihre Kämpfer — und der Begeisterung wird in den meisten Fällen auch der Sieg zu Theil. Nachdem die deutschen Heere sich im Kampfe mit den republikanischen Franzosen erschöpft, schloß Preußen 1795 zu Basel mit der Republik einen Separatfrieden, in welchem es Oesterreich im Stiche ließ. Die Antwort Oesterreichs auf diesen Frieden war der Frieden zu Campo Formio, in welchem der Kaiserstaat Preußen preisgab. Endlich sollte ein gemeinsamer Reichsfriede mit der neuen Republik zu Stande kommen und zu diesem Zwecke ward ein Congreß nach Raftatt einberufen, derselben Stadt, in welcher vor 83 Jahren der Frieden nach dem spanischen Erbfolgekrieg geschlossen war. Der Congreß wurde die Reichs-Friedens-Deputation genannt und die Ab-

gesandten hießen in der Kanzleisprache des h. römischen Reichs die Subdelegirten. Die drei verhandelnden Hauptmächte waren Oesterreich, Preußen und Frankreich. Der Wiener Hof hatte den Grafen Metternich, den Vater des späteren Staatskanzlers, als Vertreter des deutschen Reichs, den Grafen Lehrbach als Vertreter Oesterreichs und den Grafen Cobenzl als zur Führung der diplomatischen Verhandlungen mit dem übrerrheinischen Abgesandten abgeordnet. Von Seite Preußens waren Graf Görz, Herr von Jakobi und Herr von Dohm gesandt. Die Deputirten des französischen Direktoriums waren Bonnier, dessen Aeußeres dem eines wohlgenährten Stadtpfarrers gleich, Roberjot, ein früherer Kaufmann, der sich durch gefällige Formen sehr von seinem Collegen Bonnier unterschied, welcher Letztere bei großen Kenntnissen ein rauhes, barsches Wesen zeigte, vielleicht nur, weil er aus einer alten Familie stammend jedem Verdacht der Hinneigung zur alten Ordnung der Dinge begegnen wollte. Der dritte, Jean Debry, war ein langer, bagerer, brünetter Mann. Das Urtheil bedeutender Menschen, wie des Herrn v. Dohm und des damaligen Kriegsraths, späteren Ritters von Lang, welche beide bei der preussischen Gesandtschaft thätig waren, geht dahin, daß die drei französischen Deputirten sehr unterrichtete und gebildete, hellsehende und auch wohlwollende Männer gewesen. In ihrem Vortrag namentlich hatte sich eine tiefe Verachtung für das ganze Treiben während des Congresses festgesetzt; dasselbe war aber auch der Art, daß der begeisterte deutsche Vaterlandsfreund in diesem Gefühle mit den Franzosen sich einig bekennen mußte. „Die Kette mit den Manschetten,“ wie eine deutsche Frau, Rachel von Barnhagen von Ense, die Diplomaten der damaligen Zeit nannte, verbrachten ihre Zeit in eiteln, tändelnden Zerstreungen: Soupers, Diners, französische Comödie, hohes Spiel waren die Hauptbeschäftigungen; und auf den Pappillotten der Frauen wurden die Gesandtschaftsberichte an die Höfe entworfen. Der politische Barometer war der Spitz des Grafen von Görz; je länger derselbe seinen Herrn erwartend vor der Thüre des Grafen Ruhberg, des Schwagers des Grafen Görz, saß, desto ernster gestaltete sich die Situation. Ein Resultat hatte der Congreß wenigstens: keiner der Diplomaten veräumte, das vortreffliche Recept des Grafen Görz für Eisprung seinem Hofe heimzubringen. Vor den Geschäften hatte man eine instinktive Furcht. Man zog sie hinaus, man scheute sich, sie ernstlich anzugreifen. Vielleicht lag in Allen die Ahnung, daß der Congreß doch kein Resultat haben würde, daß keiner der deutschen Mächte es redlich mit der andern meinte. Der österreichische Premierminister Baron Thugut hatte in dem Frieden zu Campo Formio für die Niederlande, „diesen Mühlstein am Halse Oesterreich,“ Benedig eingetauscht und in den

geheimen Artikeln auch noch Abtretungen an der bairischen Landesgrenze bis nach Wasserburg ausbedungen. Durch diesen Theil von Baiern Oesterreich in seinem Länderbesitz abgewunden, ein Projekt, welches früher schon Friedrich II. verfertigt hatte, das war einer der Artikel in Thuguts politischem Programme. Dafür hatte er das linke Rheinufer an die französische Republik überliefert. Auf die Erwerbung Baierns arbeitete der Vertreter Oesterreichs mit aller Kraft hin; das französische Direktorium jedoch war in früherem Separatfrieden mit deutschen Fürsten Verpflichtungen eingegangen, dieselbe für ihre Verluste auf dem linken Rheinufer zu entschädigen, und als die große Frage entstand: worin sollen diese Entschädigungen bestehen? lautete die Antwort des französischen Direktoriums: „in der Aufhebung der weltlichen Macht der deutschen katholischen Geistlichkeit und der Einziehung der geistlichen Güter.“ Das war der zündende Funke in einem Pulverfasse. Nun begann ein Spiel und Widerspiel der Interessen, ein Jammern und Wehklagen; die weltlichen Mächte hegten die stille Sehnsucht, von den geistlichen Gütern möglichst viele an sich zu bringen, die geistlichen waren entschlossen, die Bistümer zu opfern, die Bistümer die Klöster, nur um sich selbst zu erhalten; der Vorschlag Preußens, von aller Entschädigung abzusehen, wurde in der Ländergier der Meisten verworfen; nicht lange währte es und die Verwirrung war vollständig. Niemand wußte mehr, was er gewinnen, aber jeder was er verlieren sollte; die Angelegenheiten verwickelten sich zu einem gordischen Knoten, den die Abgesandten der Republik endlich mit der Aufhebung der Reichs-Friedens-Deputation zertheilten, ohne daß Oesterreich seinen Zweck, die Erwerbung des bairischen Landes, erreicht hatte. Am 9. Dezember 1797 war der Congress eröffnet worden, am 25. April 1799 hatten die französischen Gesandten die Auflösung ausgesprochen; in drei Tagen gedachten sie abzureisen. Bonnier und Roberjot sollten ihr Vaterland nicht wiedersehen.

(Schluß folgt.)

Ausgerobetes Unkraut vortheilhaft zu verwenden, giebt ein französischer Landwirth folgendes Mittel an: Man schüttet von dem Unkraut etwa einen Fuß hoch gleichmäßig auf den Boden, breitet eine dünne Schicht pulverisirten ungelöschten Kalk darüber aus, schüttet eine zweite Lage Unkraut, legt eine andere Schicht Kalk auf und fährt damit abwechselnd bis zu beliebiger Höhe fort. Bleiben Pflanzen und Kalk durch einige Stunden miteinander in Berührung, so tritt Auflösung ein. Da ein wesentliches Erforderniß darin besteht, die natürliche Entzündung zu verhüten, so bedeckt man das Ganze mit Rasen und Erde. Nach Verlauf von 24 Stunden ist die Zerlegung eine gründliche, und die daraus entstandene Asche besitzt alle Eigenschaften eines vortrefflichen Düngers. Sämmtliche Pflanzen können auf die Art verwendet werden, nur müssen sie durchaus grün sein. Je frischer das Grün und je neuer der Kalk, desto wirksamer ist der Dünger.

(Werth der Sonnenblume.) In England hat man neuerdings den nicht geringen Werth der großen Sonnenrose erkannt und ist auf die Cultur dieser so wenig beachteten Blume sehr bedacht. Die Blüthen derselben sind äußerst reichhaltig an Honig und Wachs. Die reichen Samenkörner geben, wie Leinsamen behandelt, das beste Del für den Tischgebrauch, die beste Mast für Geflügel, und sind besonders für Maler zum Blau und Grün bestens verwendbar. Das Del unter Seife gethan, dient für die Haut und den Bart zur Verschönerung, indem es weich und zart macht. Fasern mit den Samenkörnern gefüttert, bekommen ein schöneres Gefieder. Das Mehl der Körner gibt den feinsten Kuchen und dem Brode größere Nahrhaftigkeit und Verdaulichkeit. Die Staude enthält feinste Fasern, welche in China unter die Seide versponnen werden. In China werden Hunderttausende von Centnern Sonnenrosensamen verarbeitet. Die Staude soll sich auch zur Papierfabrikation eignen. Ein Bauer in England gewann im vorigen Jahre allein aus dem Sonnenrosensamen 700 Thlr.

Auf die Ernährung der Hausihiere, namentlich der Schweine, ist ein besonderer Werth zu legen. In dieser Beziehung ist darauf aufmerksam zu machen, daß vielfach, namentlich bei Züchtung im Stalle oder gepflastertem Hofraum, es den Thieren unmöglich gemacht wird, neben dem ihnen gegebenen Futter die nöthigen mineralischen Bestandtheile aufzunehmen, die sie im Freien begierig aufsuchen, als Kalk, Phosphorate &c. Deyes hat durch längere Versuche ermittelt, daß die Vermengung des üblichen Futters mit kleinen Mengen gestoßenen Kalks &c. das Gedeihen wesentlich fördern. Ganz besondere Erfolge aber hat er von der Einmischung etlicher Steinkohle wahrgenommen, namentlich der Anthracitkohle, deren Schwefel- und Eisengehalt er vorzugsweise die guten Wirkungen zuschreibt. Dem Eisen in der Kohle traut er außerdem besondere spezifische Wirkungen gegen die Parasiten zu und glaubt, daß bei beständig genügender Eisengabe keine Trichinen, die etwa in die Schweine gelangen möchten, zur Entwicklung oder Fortpflanzung kämen.

(Mittel, um Mauern gegen Feuchtigkeit zu schützen.) Man bestreicht die Wände mit einer Lösung von  $\frac{3}{4}$  Pf. Seife in 10 Pfund Wasser, und nach 24 Stunden mit einer Lösung von  $\frac{1}{2}$  Pf. Alaun in 40 Pfund Wasser. Hierdurch entsteht Thonseife, die eine dünne, nur bei genauer Betrachtung sichtbare Decke zurückläßt, welche eben die Feuchtigkeit gut abhält.

(Möbelwische.) Stearinsäure mit der gleichen Menge Terpentinöl gemischt, ist als Möbelwische mehr zu empfehlen, als eine Lösung von Wachs, Terpentinöl und Alkohol, welche früher allgemein zu diesem Zwecke angewendet wurde. Für Mahagonimöbel kann man etwas Karmin zusetzen.